

# Bücher

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Lotta Suter: In aller Welt zu Hause. Al Imfeld – eine Biographie.** Rotpunktverlag, Zürich 2005, 320 Seiten, Fr. 36.–

**Al Imfeld: Blitz und Liebe. Geschichte aus vier Kontinenten,** hg. von Lotta Suter. Rotpunktverlag, Zürich 2005, 256 Seiten, Fr. 34.–

**Jürg Bürgi / Al Imfeld: Mehr geben, weniger nehmen. Geschichte der Schweizer Entwicklungspolitik und der Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung.** Orell Füssli Verlag, Zürich 2004, 354 Seiten, Fr. 34.–



Al Imfelds reiches, ebenso engagiertes wie abenteuerliches Leben ist den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift in grossen Zügen bekannt. Die Neuen Wege haben aus Anlass seines Siebzigsten daran erinnert. Auch schon 10 Jahre zuvor hat Al Imfeld uns in einem Geburtstagsgespräch (NW 3/1995) verraten, warum er in verschiedenen Welten zu Hause ist: «Um *Mit-Menschen* geht es mir, und in einer *guten Mitwelt* kann ich mich zu Hause fühlen.» Das damalige NW-Gespräch wird in Lotta Suters Biographie über Al Imfeld mehrfach erwähnt. «In aller Welt zu Hause» heisst der Titel über diesem spannenden Buch.

Es handelt von einem Leben mit Brüchen, aber auch mit Konstanten. Die *Brüche* haben vor allem mit dem Beruf als *Priester und Missionar* zu tun, zu dem es für den jungen Alois keine Alternative zu geben schien, wollte er dem «Wunsch» seiner Familie entsprechen und gleichzeitig aus der «Enge» herauskommen. «Diese Art, auch mit etwas zu leben, an das man nicht voll glaubt, hat mich im Gegensatz zu vielen Kollegen nicht zerbrochen. Ich bin ein Mensch, der sich immer zwischen den Welten bewegt», sagt Imfeld. Er überbrückt sie auf seine selbstbestimmte Weise, auch im Umgang mit dem Zölibat.

Der Charakter des «zuweilen querköpfigen Bauern» macht Alois zum «*Nonkonformisten*», ja «*Globalrebell*» (Weltwoche), der aneckt, oft ohne es zu wollen. Wie zuletzt noch im «Sonntagsblick» (4.4.04), als er nach der Mordtat in Escholzmatt seiner Heimat einen Spiegel der «Enge», «Ausweglosigkeit» und «Verzweiflung» vor Augen hielt, in dem die Leute sich partout nicht sehen, gar erkennen wollten. Als Kompensation ernannte das Dorf einen anderen Schriftsteller, Hugo Lötscher, zum Ehrenbürger.

Al Imfelds Notiz aus dem Jahr 2000 dient dem Buch als Motto: «Ein Leben geht nie von A bis Z. Es endet mehrere Male. Man geht weg, kommt zurück – und setzt anders an.» Lotta Suter nennt das Buch darum einen «*Entwicklungsroman*», der heissen könnte: «Wie aus dem Bauernbuben im Luzerner Hinterland ein Weltbürger wurde». Es sei aber auch ein «Sachbuch mit Hang zum Erdichteten», sage Imfeld doch selbst: «Mein Heimatland ist zuerst einmal die Phantasie.» Die *Phantasie* wäre wohl die eine grosse *Konstante* im Leben unseres Freundes. Die zweite Konstante aber zeigt sich in seinem Verständnis von «*Mission*», deren Grundprinzip es nicht sei, «Seelen zu retten», sondern «*Nächstenliebe*» zu praktizieren. «Hilfe und Helfen» sind die «mysteriösen Worte», die seine «ganze Lebensgeschichte» prägen, genauso wie «Ehrfurcht und Respekt» (die bei «Hilfen und Helfen» nur zu leicht verloren gehen).

Der dreizehnjährige Internatsschüler in Immensee meint, «die armen Heiden» würden sich nach katholischer Mission «sehen». Später heisst es: «Wenn nicht wir, dann die Materialisten, Kommunisten...» Doch schon der 19-jährige weiss die Geister zu unterscheiden, wobei *Albert Schweitzer*, den er in Lambarene besucht, nicht die beste Figur macht. In den USA, wo aus dem Alois ein Al wird, steht er auf der – einem Priester damals verbotenen – Seite der Bürgerrechtsbewegung von *Martin Luther King* und entledigt sich seiner Soutane. Den Afrikaexperten ohne «Helfersyndrom» und Pionier des «Afrikajournalismus» ehren zahlreiche *Einreiseverbote* (nach Südafrika zur Zeit der Apartheid, nach Simbabwe, als es noch Südrhodesien hiess, aber auch nach Kuba und Tansania). Seine Öffentlichkeitsarbeit war weder autoritären Regimen noch Kirchenleitungen genehm. Als Bewohner des *Zürcher Stadtkreises 5* seit 1976 scheut er nicht die «schlechte Gesellschaft» in seiner Umgebung, sondern insistiert darauf, «dass es keine Beinahe-Menschen gibt», dass «spinnige Aussenseiter», auch «Säufer und Huren» eine Menschenwürde haben.

Die dritte Konstante ist ein Hang zur Welt des Unsichtbaren, Metaphysischen, «*Esoterischen*». Der Neunjährige hat schon auf einer Pilgerfahrt nach Mariastein «Engel gesehen, die ihm ein Leben lang nachgingen».

Die kirchliche Sozialisation «von der im Magischen verhafteten zu einer dem Kirchendogma verpflichteten Religion» ist bei Imfeld gründlich misslungen.

Selbst die Brüche haben etwas Konstantes an sich. Dazu gehört sein Verhältnis zur *Missionsgesellschaft Bethlehem*, die ihn ziehen lässt, ohne dass er sie verlassen muss. Dazu gehört der Charakter des *Einzelkämpfers*, der falsche Loyalitäten meidet, die verschiedenen Gesichter der Wahrheit betont und lieber den kirchlichen Bannstrahl in Kauf nimmt, als dem produktiven Zweifel abzusagen, später zum Leidwesen «linker» Genossen auch den Dialog mit dem politischen Gegner führt.

Die Biographie ist in *ständigem Austausch mit dem Biographierten* entstanden. Er selbst meldet sich immer wieder mit Zwischenbemerkungen zu Wort, was auch der Biographin die Möglichkeit gibt, auf Widersprüchen oder Erinnerungslücken zu beharren. So in seiner Vietnamgeschichte als «heldenhafter Kriegsreporter», was er «unter anderem auch war» (141). Schliesslich «vermischen sich dauernd Eitelkeit mit Erinnerung, Aufrichtigkeit mit Täuschung, Geschehen mit Gewünschtem», räumt Al Imfeld selber ein. Es ist wohl kein Zufall, dass immer mehr Biographien als Romane daher kommen (selbst wenn sie so authentisch sind wie die letztes Jahr erschienene von Amos Oz), ja dass auch Lotta Suter ihr Buch als «Entwicklungsroman» bezeichnet.

Al Imfeld stellt ganz zu Beginn den *hohen Anspruch*: «Die Biografie müsste zeigen, wie die Zeit und die Welt im Leben eines Menschen Gestalt annimmt.» Sofern ein «Leben zwischen zwei Buchdeckeln» diesem Anspruch überhaupt gerecht werden kann, hat die Autorin ihre Aufgabe vorzüglich gemeistert – behutsam, kritisch und mit Stil.

\*

Lotta Suter kommt in ihrem Buch auf den *Erzähler Imfeld* zu sprechen. Seine Geschichten seien für ihn «zum bevorzugten Medium geworden», um sein Nach- und Querdenken zum «Schillern» zu bringen. Auch zum «Blitzen», möchte ich hinzufügen. Es blitzt schon in der romantischen Geschichte über Verlobung und Heirat seiner Eltern, die dem von Lotta Suter herausgegebenen Erzählband den Titel gibt. «Wie ein Blitz» erfuhr ein Mitbruder den Tod von Mutter

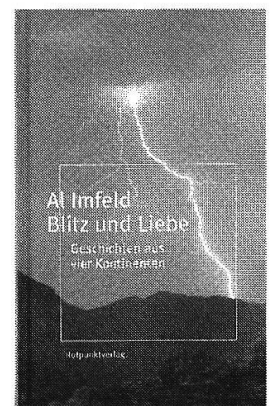
Imfeld mitten im Busch, als sein Messerkoffer plötzlich aufsprang. Um «Blitze abzulenken», behalf man sich mit Rosenkränzen oder Lourdes-Wasser. Bruder Willi, der Hühnergeneral, dem «Agitatoren gegen die Käfighaltung» zusetzten, obschon er doch für seine Hühner betete, «fuhr wie ein Blitz dazwischen: Vernunft? Ihr habt keine mehr.» Und warum fehlte das V in der schweizerischen Buchstabensuppe, nicht aber in der amerikanischen? Weil V wie Victory den USA vorbehalten blieb, was Al Imfeld «wie ein Blitz» durch den Kopf fährt. Und nochmals blitzt es, wenn die Franzosen die «westafrikanische Bevölkerung» als «Blitzableiter frustrierter Macht» behandelten, indem sie alle Projekte verliessen, als die Bevölkerung gegen den Kolonialismus stimmte.

Zu den Höhepunkten des Buches zähle ich die Vietnamerfahrung, über die Imfeld ein weiteres Mal berichtet. Sie endet mit dem Schlüsselsatz: «In Vietnam war alles möglich geworden, weil die Wirklichkeit untergegangen war.» Aber auch die Geschichte der Maggi-Würfel, die zur stabilen Währung werden, erweist Al Imfeld als einen Erzähler, «der die Macht *und* die Magie in Maggiwürfeln sehen kann», wie es im Vorwort heisst. Nicht unerwähnt lassen möchte ich die Einladung an einen «lieben Fanatiker aus dem grossen Viehzüchterevolk der Massai ins Napfgebiet» zum 70. Geburtstag des Vaters und die Diskussion der beiden über «die einzig richtigen Kühe».

\*

Dass Al Imfeld Aufträge der *Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung* entgegennehme, sei für ehemalige Kolleginnen und Kollegen «ein schwer verdaulicher Widerspruch», heisst es in der Biographie. Zu diesen Aufträgen gehören Imfelds Recherchen für die – zusammen mit Jürg Bürgi verfasste – Festschrift zur 25-jährigen Tätigkeit der Stiftung. Lotta Suter meint, hier würden «die Leistungen der entwicklungspolitischen Organisationen etwas gar klein und unscheinbar, und die Verdienste der Stiftung dafür umso grösser und farbiger gezeichnet».

Trotzdem: Der erste, rund 120 Seiten umfassende Teil erweist sich als konzise Darstellung der *innenpolitischen Auseinandersetzungen um die Entwicklungspolitik*, die sich erst allmählich aus Kommunismus-



phobie und Paternalismus löste. Nicht verschwiegen wird auch, wer die kirchlichen Hilfswerke «in ihrer Wirksamkeit» behinderte: «Besonders üble Auswirkungen hatten die zermürbenden jahrelangen Kampagnen von Kommunistenfressern und Rechtgläubigen, zum Beispiel der *Aktion Kirche wohin?*» Dass hingegen ein kleines, aber umso kritischeres Hilfswerk wie der cfd in diesem Teil überhaupt nicht vorkommt (und im ganzen Buch nur einmal beiläufig erwähnt wird), ist schon weniger verständlich.

Auftragsgemäss steht die *Geschichte der Stiftung* im Zentrum des Buches. Dieser zweite Teil ist darauf angelegt, das Eigenlob des Geschäftsführers der Stiftung zu bestätigen, «dass Novartis bei aller wirtschaftlichen Effizienz zu den wenigen Unternehmen in der Welt gehört, die aus entwicklungspolitischer Perspektive positiv betrachtet werden». Nicht beschönigt werden zwar frühere Skandale im Pharma- und Chemikalienbereich. Positiv zu werten ist auch das Stiftungskonzept der «offenen, tabulosen Auseinandersetzung» mit Hilfswerken. Dass aber die Stiftung so ganz «unabhängig von den Interessen des Unterneh-

mens» arbeitet, wie sie in einem ihrer Jahresberichte schreibt, stösst sich an der anderweitig getroffenen Feststellung, «die Pflege der Reputation» sei «zu einer der wichtigsten Managementaufgaben» geworden. Wie dem immer sei, von den heutigen – auch entwicklungspolitisch relevanten – Konflikten um Gentechnologie und Patentierung von Leben ist in dieser Festschrift herzlich wenig zu lesen. Unverständlich bleibt auch, wie der mehrfach belobigte «Firmenchef» *Daniel Vasella* die Leistungen seines Unternehmens als «Beitrag zu einem globalen contrat social für eine friedliche Weltgesellschaft» verstehen will und dennoch den Irakkrieg des George W. Bush rechtfertigen kann (so am Panel des Open Forum Davos vom 28.1.05) – nachdem Novartis schon dessen Wahlkampf im letzten Jahr mit einer massiven Spende unterstützt hatte. Etwas gar larmoyant begegnet Klaus M. Leisinger dem Misstrauen, das der Stiftung noch immer entgegengebracht werde. Er spendet sich – und je nach dem Blickwinkel auch uns – Trost mit Karl Kraus: «Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen auch Zwerge lange Schatten.»

*Willy Spieler*

*Liebe Leserin, lieber Leser*

*Die Neuen Wege werden im nächsten Jahr ihr 100-jähriges Bestehen feiern. Wir möchten dieses Jubiläum auch finanziell in «guter Form» begehen, mit möglichst vielen und möglichst vielen neuen AbonnentInnen. Ich gelange mit diesem Aufruf an Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dass Sie uns helfen, dieses Ziel zu erreichen.*

*Im November wird die Administration Ihnen die Rechnung zur Erneuerung des Abonnements schicken. Ich möchte zum voraus allen danken, die uns weiterhin ihren Abonnements-Betrag überweisen und ihn nach Möglichkeit aufrunden. **Spenden und Solidaritätsabonnements** (Fr. 100.–) helfen*

*uns, die steigenden Kosten für Produktion und Versand der Zeitschrift ohne Abo-Erhöhungen aufzufangen. Auch unser **Jubiläum** wird nicht ganz gratis sein.*

*Danken möchte ich sodann allen Leserinnen und Lesern, die sich für die Weiterverbreitung unserer Zeitschrift einsetzen, sei es durch ein **Geschenkabonnement**, das bei der Administration bestellt werden kann, sei es durch **persönliche Werbung**, für die Ihnen der Redaktor gerne Freixemplare zur Verfügung stellt.*

*Pia Hollenstein, Präsidentin der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege*